

MARTIN EBNER

„Warum sagen die Schriftgelehrten ...?“ (Mk 9, 11) Christologie und der einfache Jesus

Ich habe es noch genau im Ohr. Es war ein Satz, der mir nachging. Und dabei fühlte ich mich gerade so richtig unangreifbar – am Ende der Einleitungsprüfung. Ich hatte einen synoptischen Vergleich über die Sturmstillung hingelegt, auf den ich stolz sein konnte. Er wurde mit der entsprechenden Note quittiert.

Beim Hinausgehen fragte mich der Prüfer: „In welchem Fach wollen Sie sich denn spezialisieren?“ Ich sagte – und bitte es zu glauben: „In Dogmatik.“

Der Prüfer war enttäuscht und meinte: „Dann vergessen Sie nie: Alles, was Sie einmal in der hohen Christologie studieren werden, hat mit den kleinen Textveränderungen zu tun, die Sie beim synoptischen Vergleich beobachten können.“

Ich habe es nie vergessen.

Wenn es um Christologie geht im Markusevangelium, bringt Jesus seine Jünger regelmäßig in Verwirrung. Nicht nur im Disput beim Herabsteigen vom Berg der Verklärung. Schon seitdem sie „auf dem Weg“ sind von Cäsarea Philippi in Richtung Jerusalem, auf dem Jesus seine Schüler privatissime belehrt. Kaum meint Petrus, Jesus durchschaut zu haben, wenn er sagt: Du bist der Christus, bekommt er prompt Redeverbot (Mk 8, 29 f.). Im nächsten Satz schon gibt sich Jesus einen ganz anderen Titel: Menschensohn. Und er schildert ihn auf eine Weise, dass Kennern der Materie, damals wie heute, die Haare zu Berge stehen (Mk 8, 31): Ein Menschensohn, der von den Menschen verachtet und abgelehnt wird, das kann man sich noch eingehen lassen. Das entspricht klar dem Modell der göttlichen Weisheit, die auf Erden abgelehnt wird: äthHen 43, wie jeder weiß. Aber ein Menschensohn, der von den Menschen getötet wird – und dann auferstehen soll, das passt einfach nicht ins Schulbuchwissen. Kaum haben sich die Jünger auf diesen Querdenker Jesus und seinen leidenden Menschensohn eingelassen, wird wieder alles auf den Kopf gestellt. Allerdings landet diesmal alles auf den richtigen Füßen. Man atmet auf: Der Menschensohn erscheint vom Himmel her in der Herrlichkeit seines Vaters (Mk 8, 38). Jawohl, so haben wir es schon in Daniel 7 gelesen. Aber, wie zu erwarten, dreht sich das Karussell weiter: Kaum werden die Jünger bei der Verklärung Jesu durch die göttliche Stimme am Berg belehrt, dass Jesus Gottes Sprachrohr auf Erden ist (Mk 9, 2–8), da verbietet er ihnen erneut, darüber zu reden, „bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei“ (Mk 9, 10). Jetzt setzt bei den Jüngern alles aus: Jesus – personalisierte göttliche Tora, Messias auf Erden, vom Himmel kommender Menschensohn, auf Erden gekreuzigter Menschensohn, der auch noch auferstehen soll? Geht alles durcheinander? Stimmt nichts mehr?

Die Schriftgelehrten sagen doch: Es gibt eine Ordnung. Zuerst Elija, dann die

Sammlung Israels, dann das Ende der Zeit und die Totenaufweckung... (Mk 9, 11). Gilt das nicht mehr? Die Jünger sind am Ende. Jesus hat sie ins Schwitzen gebracht.

Genauer: Es ist der raffinierte Erzähler Markus, der seine Hörer ins Schwitzen bringt – und bis heute alle Schriftgelehrten, die mit dicken Brillen und noch dickeren Büchern neben sich über seinem geradezu verrückten Text brüten.

Den gordischen Knoten wird man nur durchschlagen können, wenn man das Verwirrspiel des Markus ernst nimmt und sich von ihm sagen lässt: Jesus passt in keine Schablone. Schon gar nicht in irgendeine christologische. Jesus ist Jesus von Nazaret. Er ist es, der den Maßstab vorgibt.

Mit seinem absoluten christologischen Chaos macht Markus eines klar: Wer diesen Jesus verstehen will, kann nicht bei der Christologie ansetzen, bei den Mustern von Heilsbringern, die er im Kopf hat und die er in den alten Büchern nachlesen kann. Wer diesen Jesus verstehen will, ist auf dem Holzweg, wenn er meint, er müsse dem Schulwissen der Schriftgelehrten entsprechen. Wer diesen Jesus verstehen will, muss auf dessen Leben schauen – und selbst auf diesem Weg gehen.

An der Stelle seiner Erzählung, wo sozusagen alle Muster durcheinandergehen und endgültig nichts mehr passt, eben auf dem Weg vom Berg herab, will Markus seine Hörer endlich dazu bringen, genau das zu tun, was die göttliche Stimme bei der Verklärung empfohlen hat: auf Jesus hören (Mk 9, 7).

Wird die Christologie in dieser Hinweisfunktion ernst genommen, auf Jesus zu hören, dann wird es auf einmal ganz einfach: jedenfalls auf der Seite Jesu.

Denn: Wenn es um Ethik geht im Markusevangelium, dann spricht Jesus glasklar und konsistent – nur die Jünger *wollen* es nicht verstehen.

Und das ist auch ganz verständlich. Denn Jesus mutet ihnen einiges zu. Die Sache „Kreuzestheologie“ zu nennen, ist vielleicht ein wenig zu hoch gegriffen. Sagen wir einfach: Statusverzicht. Oder: Prestigeverachtung. Das Maß hat Markus am Weg Jesu genommen, an seinem Weg zum Kreuz.

Das große Ziel, Kreuzesnachfolge im eigenen Leben zu realisieren, übersetzt Markus in die soziale Realität: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein (Mk 9, 35). Das ist keine Sozialromantik bei Markus, sondern Gesellschaftskritik. Genauer: Kritik an all denen, die gesellschaftliche Verhaltensmuster, wie sie gerade en vogue sind, auch als Christen in ihrer Gemeinde praktizieren. Zur Zeit des Kaisers Vespasian also auf die große Karriere schielen, die dem Kaiser geglückt ist – vom kleinen General zum Imperator – und die er allen verspricht, die auf sein Vorbild schauen und sich von ihm fördern lassen.

Markus sieht deutlich die Schattenseiten dieser verlockenden Aufsteigermentalität. Und deswegen leistet er sich an diesem Punkt keine Missverständnisse. Es gibt kein Entrinnen, kein interpretatorisches Deuteln und kein exegetisches Drehen. Jesus sagt bei Markus schlicht und einfach:

Ihr wisst, dass die Mächtigen ihre Völker unterjochen und die Großen ihre Macht missbrauchen. Nicht aber so ist es unter euch, sondern: Wer groß werden will unter euch, soll euer Diener sein, und wer unter euch Erster sein will, soll der Sklave aller sein (Mk 10, 42–44).

Markus buchstabiert dieses antiimperialistische Solidaritätsprogramm durch – auf allen Ebenen: Er erzählt von den Jüngern, wie sie ihren Status herauskehren – und damit andere klein machen: wie den Wundertäter, der nicht zu ihrer Gruppe gehört. Markus erzählt von dem Reichen, der es einfach nicht übers Herz bringt, mit seinem Besitz auch seinen Status fallen zu lassen. Und er prüft die Blicke der Menschen, die auf Status und Prestige fixiert sind, wenn sie sich blenden lassen von den sich groß aufspielenden Schriftgelehrten in ihren langen Gewändern, denen nichts wichtiger ist als genau den Platz an der Festtafel zu bekommen, der ihnen gebührt und an dem man ablesen kann, wie wichtig sie sind. Und Markus lässt Jesus auf das aufmerksam machen, was übersehen und überhört wird von dem, der gewohnt ist, im Groß-Klein-Schema zu denken, und der deswegen nur Acht gibt, wenn die großen Münzen im Opferkasten dröhnen, aber das unscheinbare Opfer der Witwe, die „ihr ganzes Leben gibt“, überhört – genauso wie den Bettler am Straßenrand, der mehr sieht als alle anderen.

Heute würde Markus natürlich andere Beispiele wählen: Menschen, die sich aufplustern und dabei andere klein machen – oder Menschen, die auf die Prestigefalle hereinfallen, nur weil sie selbst groß werden wollen. Vielleicht hätte Markus das Glück, sogar an einer theologischen Fakultät das eine oder andere gute Fallbeispiel beobachten zu können.

Markus wusste: Menschen schauen auf Großes und horchen auf bei wichtigen Titeln. Deshalb setzt er alle Titel für Jesus ein, die er für Jesus kennt – und fügt sogar noch ein paar neue hinzu. Aber nur aus dem einen Grund: Damit seine Hörer damals und heute auf das hören, was sonst – wie Jesus selber – unter die Räder kommen könnte. Gleichzeitig bringt er uns mit seinen vielen Titeln und inkompatiblen Mustern geradezu zur Weißglut, damit wir eben nicht beim Spekulieren über die christologischen Muster hängen bleiben, sondern auf das schauen, was sie in Goldglanz tauchen wollen: die einfache Lebensregel Jesu, wie sie durch seinen eigenen Lebensweg besiegelt wird. Der wirklich Große ist der, der sich nicht vor dem anderen als Großer aufspielen muss. Er wird zwar dabei selbst nicht groß herauskommen, vermutlich wird er missverstanden, angefeindet, bekommt Hiebe versetzt – eben genauso wie sein Vorbild Jesus. Aber er darf, wenn er auf die Botschaft des Markusevangeliums hört, auch gewiss sein: Genau das ist der Weg, auf dem Gottes Herrschaft mitten unter den Menschen beginnt. Und dass all jene, die sich auf diesen Weg Jesu einlassen, einmal dabei sein dürfen beim großen Gastmahl in der von Gott geschenkten Welt, das ist für Markus vermutlich selbstverständlich. Er verschwendet keine Worte darauf, diese Dinge zu schildern. Das lässt er Gottes Sache sein. Dass keiner auf einen Ehrenplatz zu spekulieren braucht, deutet er einmal nebenbei an (Mk 10, 40). Denn, wie gesagt, es kommt ihm nur auf den Weg an, den wir auf dieser Erde gehen.